

2117 - Hymne an die Zukunft

Lieder von Udo Jürgens, Kirchen-Träume von Igor Zeller

Glut und Eis (M: Udo Jürgens / T: Friedhelm Lehmann)

*Dass ich in mir ruhen sollte in Bewusstsein und Sein - wie gestandener Wein,
den man gern mit Freunden trinkt, der Gespräche mit sich bringt -
Ehrlich, offen, tolerant - sagt mein Verstand.*

*Dass ich groß und stark sein sollte, wie die Eiche im Sturm - in den Schlachten ein Turm,
Standfest, sicher, ungebeugt, von mir selber überzeugt
und von allen anerkannt - sagt mein Verstand.*

*Aber dass ich schwanken muss,
mit zwei Seelen in der Brust, zwischen Hoffnung und Frust
als erwachsenes Kind, wie die Pappel im Wind,
zwischen Freude und Schmerz - sagt mir mein Herz.*

*Ewig hin- und hergerissen,
zwischen Sehnsucht und Gewissen -
Hier, was ich fühle - da, was ich weiß -
in Gefahr mich zu verletzen
an den eig'nen Gegensätzen -
hier viel zu kalt und da viel zu heiß -
GLUT UND EIS - GLUT UND EIS - GLUT UND EIS.*

*Dass ich alles hassen sollte,
was die Zukunft zerstört, die den Kindern gehört -
was den Regenbogen bricht, der aus Wasser, Luft und Licht
ihre Aussicht überspannt - sagt mein Verstand.*

*Aber dass ich lieben muss,
wenn ich noch so traurig bin. Auf der Suche nach Sinn
im gesungenen Wort, bis zum letzten Akkord,
des letzten Konzerts, sagt mir mein Herz.*

*Heut' zerstört am Boden liegen,
doch auf Brechen und auf Biegen,
morgen wieder aufgestiegen
um jeden Preis - kalt und heiß - GLUT UND EIS*

Prolog

Kalt und Heiß. Zwischen Hoffnung und Frust.

Manchmal reicht ein Blick in die Zeitung. Und dann möchte ich aus der Welt fliehen.

Nur wohin? Was wäre, wenn ich wüsste, was aus dieser Erde wird? Wenn ich mir einen Blick in die Zukunft borgen könnte?

Würde ich es wollen? Und was würde ich da sehen? Etwas, was mich zutiefst deprimiert? Eine Welt der gegenseitigen Abschottung auf einem Planet, der zu eng für alle wird? Rette sich wer kann, auch auf Kosten der anderen?

Was würde so ein Blick durch das Schlüsselloch in die Zukunft mit mir machen? Würde er mich ohnehin schon sorgenvollen Menschen vollends in einen deprimierten Menschen verwandeln? Dem die Kräfte schwinden, das zu tun, was er tun kann um weiterzuleben? Oder wenigstens jetzt zu leben?

Oder würde ich durch das Schlüsselloch eine Welt sehen, die mich gelassen und zuversichtlich macht, bereit das zu tun, was jetzt getan werden muss? Eine Welt, die aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat und gestaltet hat, was das Menschsein ausmacht? Aber wie könnte diese Welt aussehen? Wenn ich es wüsste, dann wäre die Welt anders.

Ja, manchmal liege ich zerstört am Boden.

Starre gegen die Decke, nächtelang. Und habe Dorothee Sölle im Ohr: „Wir sind zugleich over-educated und under-powered. Wir haben Wissen, das keine Handlungskompetenz besitzt und uns hilflos macht. Wissen ist uns nicht Macht (...), sondern vertiefte Ohnmacht. Wir benutzen unsere Erziehung nicht sinnvoll im Sinne einer Umkehr von dem als falsch erkannten Weg der Industriegesellschaften, sondern zu größerer Hoffnungslosigkeit. Das Widerstehen müssen wir erst lernen“.

Ich liege. Und liege. Und meine Fäuste ballen sich.

Trotz.

Gegen Dorothee Sölle.

Gegen mich selber.

Die Lider werden schwerer.

Gedanken zucken durch mich hindurch, irrlichtern durch meine Schwermut.

Mein Körper wird leichter.

Ein Klang ruft aus weiter Ferne nach mir. Ein Klang aus meinem Gestern. Ein Tönen aus uralten Zeiten, wie ein dunkles Sehnen, das mir den Weg in eine andere Welt weisen will.

Ich höre, wie ein Rhythmus in mir wächst, Herzschlag meines Heute. Ein Hämmern und Pulsieren, sanft dröhnend. Der Rhythmus gewinnt Leichtigkeit und wird zum Swing. Ich gleite hinüber.

Und stehe auf. Um jeden Preis. Jetzt vereinen sich Klang und Swing. Und eine Melodie leuchtet auf wie eine Verheißung aus dem Morgen. Sie spannt ihre Schwingen auf und sucht nach einem Text wie nach einer frischen Brise. Ich nehme die Flügel der Morgenröte und fühle den Aufwind. Die Melodie wächst zur Hymne. Und ich hebe ab und fliege. In Bildern versunken. In Gefühlen verloren. Meiner Zeit voraus. Und sehe die andere Welt, einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Ich muss nicht hinter den Horizont fliegen. Schon im Jahr 2117 hatte sich Vieles zum Guten gewendet. Die Menschen hatten sich für das Leben entschieden und gegen das Kämpfen. Sie hatten sich erhoben, sich ihrer eigenen Satttheit, Trägheit und Traurigkeit in den Weg gestellt.

Zu sehr hatten sie zwischen Glut und Eis in Abgründe geblickt, als dass sie hätten weitermachen wollen. In Abgründe aus heißen Kriegen und erkalteten Beziehungen, aus Überfluss und Sinnentleerung, aus Selbstoptimierung und Unterversorgung.

Sie hatten angefangen zu widerstehen.
Dem Sog der eigenen Sachzwänge und Gewohnheiten.
Sie begannen das Hochfliegen zu lernen.
Lebenslang. Sie nehmen ihre Träume ernst, zum ersten Mal wieder.
Nach all den gescheiterten Utopien und Heilsversprechen, nach dem proklamierten Ende der
Geschichte.

Und ich - ich fliege weiter Richtung aufgehende Sonne.
Mit der Kraft meines Gestern im Absprung.
Mit dem Auftrieb meines Heute im Gegenwind.
Und mit dem Sog des Morgen im Licht am Horizont.

Gestern - Heute - Morgen (M: Udo Jürgens / T: Thomas Christen)

*Gestern ist der Schnee, Der meine Irrtümer bedeckt.
Gestern ist die Zeit, Die manches böse Wort versteckt.
Gestern: das Entfachen Einer Flamme, die noch brennt.
Gestern - Ist heut' mein bestes Argument
Heute heißt Vertrau'n, In uns, in dich und mich.
Heut' ist jede Stunde Erlebtes wesentlich.
Heut' ist alles möglich, Solange ich es will.
Heute - Beginnt der Weg zum neuen Ziel...*

*Als ob ein Sternbild grüßt Aus der Vergangenheit,
Das uns die Straßen zeigt - Bis ans Ende aller Zeit! - Ja!
Gestern - heute - morgen
Segel im Wind aus Glück und Sorgen.
Tränen im Wasserfall der Zeit...
Du kannst dir keinen Blick in deine Zukunft borgen.
Doch kannst du für sie sorgen:
Gestern - heute - morgen*

*Morgen will ich sagen: "Ich habe nichts bereut!"
Morgen: mehr als Strandgut Aus gestern und heut'.
Morgen sind Ideen, Die ich zu neuen Siegen führ'.
Morgen - Der Kampf, von dem ich noch nichts spür'...*

*Er soll der Kompass sein, Der uns die Richtung weist.
Weil seinen Weg zu geh'n, Nicht einfach überleben heißt! - nein!
Gestern - heute - morgen ...*

Flieg mit mir (M: Udo Jürgens / T: Friedhelm Lehmann)

*Flieg mit mir - Richtung Aufgang der Sonne
ohne Ziel - dem Wind hinterher
Flieg mit mir über endlose Weiten
über Berge und Meer
Unter uns - wird die Erde zum Atlas
über uns - wird der Himmel zum Dom
Flieg mit mir aus dem Hamburger Regen
in die Sonne von Rom*

*Flieg mit mir - durch die Brandung der Wolken
Mach mit mir - deine Träume zum Tag
Flieg mit mir aus dem Winter in Moskau
in den Frühling von Prag*

*Flieg mit mir - in die fremdeste Ferne
Flieg mit mir - deiner Sehnsucht voraus
Flieg mit mir auf die Gipfel der Sterne
und weit - weit - darüber hinaus*

Erster Traum von einer großen Zukunft der Kirche: Worauf wir vertrauen werden

8 Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. 10 Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Leben im Licht des anbrechenden Tages. 12 Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. (1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom im 13. Kapitel)

Der Morgen des 1. November 2017.

Die Feierlichkeiten waren vorbei. 500 Jahre Thesen an einer Kirchentür. Viel Selbstvergewisserung für den Protestantismus. Viel Programm, rauschende Höhepunkte und eine klare Schärfung des evangelischen Profils. So sollte es sein.

Es war ein letztlich ein Christusfest geworden. Gemeinsam mit der katholischen Kirche. Ein ökumenischer Impuls, der so viele Gemeinsamkeiten zutage gefördert hatte, dass man die echten Gegensätze suchen musste.

Der Morgen danach. Das Ende der Party. Kalte Kippen und halbleere Gläser überall. Die Protestanten blickten sich beim Aufräumen an: Nun erst mal genug und halblang? Sollten sie zurückkehren in die theologischen Fakultäten, in die Gemeinden, in die diakonischen Einrichtungen - und sich dort jeder an seinem alten Platz den Herausforderungen einer epochalen Zeitenwende stellen?

Alle waren verkatert. Und keiner hatte Lust auf „buisnes as usual“. Zu viel war passiert, zu viel möglich gewesen, zu viele Grenzen geöffnet worden. Zu viel lag gemeinsam vor ihnen. Und was als Aktion von oben begonnen hatte, das geriet plötzlich außer Kontrolle. Keiner wollte weiter abwarten, bis sich theologische Experten über einige Restfragen geeinigt hatten. So dass sie geneigt waren, grünes Licht für größere Schritte zu geben.

Und so machten sie einfach weiter. Sie begannen, sich auch unten einzuladen. Erst zu Gesprächsabenden, dann zu Tanzfesten und schließlich zum Abendmahl. Ganz ohne Erlaubnis. Auf eigene Kappe. Wer waren sie eigentlich, sich als Mitglieder einer freien Gesellschaft weiter von spätmittelalterlichen Grenzlinien bestimmen lassen? - Gezogen von Feudalherrschern nach dem Motto „Cuius regio, eius religio“. Geboren in Fulda? - dann sind Brot und Wein ein Sakrament. Geboren in Zürich? - dann eine reine Zeichenhandlung. Sie fragten sich, in wessen Interesse sie diese äußeren Grenzlinien zu ihren inneren machen sollten. Papst Franziskus hatte es doch auf den Punkt gebracht: „Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben“.

Sie begannen, ihren eigenen Glauben und ihre eigenen spirituellen Sehnsüchte zu befreien - von den gewachsenen Macht-Interessen von Jahrhunderten. „*Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt*“. Ab sofort hatten die Mächte und Institutionen dem Glauben zu dienen und nicht mehr umgekehrt. So wurde es beschlossen und verkündet.

Denn so mancher Protestant hatte in den Begegnungen gespürt, wie ihm Gerüche, Gewänder und Gesten einer uralten Institution mit apostolischer Autorität einen ungeahnten sinnlichen Zugang und so manche Gänsehaut schufen. Und seiner Freiheit Halt gaben. So mancher Katholik hatte gefühlt, wie ihm eine sparsamere, nüchternere und konzentriertere Form mehr Spielraum für die Nähe und

Distanz ließ, die er für eine Gottesbegegnung brauchte. Für seine Gottesbegegnung. Und auf beiden Seiten fühlten sie, dass ihnen beides von Zeit zu Zeit gut tat.

Und als sie da waren, da wollten sie mehr. Wenn es in Bezug auf die Konfessionen so erstaunlich einfach war, dann wollten sie das auch im Gespräch der Religionen. Keiner hatte Gott gepachtet, alle waren auf dem Weg zu ihm. Alle tappten vor der Wahrheit Gottes im Halbdunkel. Und längst lasen doch schon ihre Schwiegermütter über Erleuchtung und Hildegard von Bingen gleichzeitig. Und auch hier begannen sie einfach mit den Einladungen und dem Kennenlernen. Sie erzählten sich viel voneinander und feierten viel. *„Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Leben im Licht des anbrechenden Tages“*. In ihren Gemeindehäusern trafen sich bald Muslime, Juden, Buddhisten, Anhänger einer freien Spiritualität und Atheisten, um über das Große und Ganze zu reden. Um sich voneinander zu erzählen. Und vom Reich Gottes, von Fastenmonaten, von Wiedergeburt, und von den großen Zweifeln.

Sie legten ihre Scheu voneinander ab. Und gewannen neue Horizonte. Denn alle Erkenntnis geschieht auf der Grenze - so hatte es der große evangelische Theologe Paul Tillich schon lange gesagt. Und darum hatte Papst Franziskus die Kirche an die Ränder geschickt. Dort, wo sich das wahre Leben abspielt, urwüchsig, unverfügbar - und immer zwischen Menschen. Auf dieser Grenze an den Rändern ihrer bisherigen Glaubenswelt spürten sie, wie ihre Füße auf weitem Raum standen. Wackelig und doch ganz sicher. Im Rücken die Kraft ihrer eigenen Tradition, die sie nun viel stärker spürten als jemals zuvor. Und vor ihnen ein wunderbares, weites Land.

Sie fühlten, dass sie in der Begegnung der Herzen nichts entscheiden mussten. Nicht jetzt. Aber sie wollten gemeinsam etwas bekennen: Und dafür organisierten sie Regionalkonferenzen auf dem ganzen Globus. In Rom, Istanbul, Jerusalem, Lhasa, Kalkutta, Nairobi und Bogotá. Und das Wort aus dem Römerbrief hing über allen Versammlungssälen: *„Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts“*. Und sie versprachen einander, dass ihr Glaube, welcher Religion auch immer, ab jetzt immer eine große Bestimmung haben würde: dass Menschen das Höchste und Schönste hervorbringen können, was dem Menschsein unter Gottes Sonne innewohnt.

Eigentlich war damit alles gesagt. Aber noch hatten es nicht alle verstanden und befolgt. Am Ende traf darum im Jahr 2117 ein Konzil aller Weltreligionen in Lhasa und Jerusalem eine einzige Lehrentscheidung. Die allerdings mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Alle Handlungen, die dazu führen, dass Menschen Gewalt oder Leid zugefügt wird, können sich nicht auf Gott oder irgendeinen Glauben berufen.

Jede Form des Gotteskriegertums in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist eine Respektlosigkeit vor der Allmacht Gottes.

Alle Lehren, die dies rechtfertigen wollten oder immer noch wollen, werden von uns endgültig verworfen“.

Das Dokument wurde umgehend in Wittenberg vom ökumenischen Kirchenparlament der westlichen Christenheit ratifiziert.

Und die leitende ökumenische Bischöfin, Päpstin Johanna II., setzte ihr Siegel darunter. Dann titterte sie mit Smiley aus dem Petersdom:

„Roma locuta, causa finita“ - „Rom hat gesprochen, die Angelegenheit ist beendet“.

Und mit dieser Gewissheit fassten sie sich an den Händen und sangen.

Ich glaube (M: Udo Jürgens / T: Walter Brandin)

*Ich glaube, dass der Acker, den wir pflügen
Nur eine kleine Weile uns gehört.
Ich glaube nicht mehr an die alten Lügen,
Er wär' auch nur ein Menschenleben wert.*

*Ich glaube, dass den Hungernden zu speisen,
Ihm besser dient als so noch so guter Rat.
Ich glaube, Mensch sein und es auch beweisen,
Das ist viel nützlicher als jede Heldentat!*

*Refrain
Ich glaube,
Diese Welt müsste groß genug,
Weit genug,
Reich genug
Für uns alle sein!*

*Ich glaube,
Dieses Leben ist schön genug,
Bunt genug,
Grund genug,
Sich daran zu erfreu'n!*

*Ich glaube, dass man die erst fragen müsste,
Mit deren Blut und Geld man Kriege führt.
Ich glaube, dass man nichts vom Krieg mehr wüsste,
Wenn wer ihn will, ihn auch am meisten spürt.*

*Ich glaube, dass die Hut und ihre Farben
Den Wert nicht eines Menschen je bestimmt.
Ich glaube, niemand brauchte mehr zu darben,
Wenn der auch geben würd', der heut' nur nimmt!*

Refrain

Zweiter Traum von einer großen Zukunft der Kirche: Wie wir leben werden

20 Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. 21 Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. 22 Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns schwächer erscheinen, die nötigsten. (1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth im 12. Kapitel)

Der Morgen des 1. November 2017.

Die Feierlichkeiten waren vorbei. 500 Jahre Aufbruch in eine andere Kirche. Viel Selbstvergewisserung für den Protestantismus. Viel Programm, rauschende Höhepunkte und eine klare Schärfung des evangelischen Profils. So sollte es sein.

Alle waren k.o. Sie hatten die Veränderung der Kirche vor 500 Jahren ausgiebig gefeiert. Und dabei veränderte sich unter ihrem Hintern gerade die ganze Welt.

Ein Gespenst ging um in Europa und in der Welt: Ein Gespenst mit dem Namen Identität. Und auch die evangelische Kirche hatte in all den Freiheitsfeiern doch immer wieder eines gesucht: ihre eigene Identität und Rest-Autorität.

Dabei hatte sie doch alles in der Hand gehabt: Ein dichtes Netz von wunderbaren Gebäuden bis in das kleinste Dorf hinein, grandiose Lieder, grandiose Geschichten, eine eigene Tradition, die über 2000 Jahre reichte. Welche Institution dieser Welt konnte darauf zurückgreifen?

Welche innere Entkräftung hatte dazu geführt, dass die Kirche diese hervorragende Ausgangslage nicht nutzen konnte? Denn wäre es nicht ihre ganz große Aufgabe gewesen, Kraft zu verströmen, Orientierung und Halt zu geben? Ein Ort zu sein, an dem Menschen sich so aufgehoben und mit Sinn beseelt fühlten, dass niemand sich abschotten musste?

Hatten sich die Christen nach dem Fall all der Utopien und dem mörderischen Ende vieler Heilsversprechungen vielleicht zu lange einreden lassen, dass es in der heutigen Welt keine großen Erzählungen mehr gibt? Und sich dabei in ihren kleinen bürgerlichen Milieus ganz gut eingerichtet? Dabei war doch eins offensichtlich: die großen Erzählungen hören erst dann auf, wenn die Großen aufhören, sie zu erzählen.

Vielleicht mussten sie ja anders erzählen, bessere Erzähler sein als die Redner, Talkshowgäste und Online-Kommentatoren, bei denen mittlerweile jeder abschaltete. Der Worte waren genug gewechselt. Und auch das urprotestantische Format „Vortrag mit anschließender Diskussion“ war auserzählt. Längst war es doch selbst unter Großbürgern üblich geworden, zum Chateau Lafitte Sarah Wagenknecht zu lesen. Diese Weltverbesserung aus der Komfortzone heraus befriedigte sie nicht mehr. Alles schon mal dagewesen. Es war die Zeit, etwas zu tun. Und zwar etwas Großes. Etwas, das die großen Erzählungen ohne große Worte weitertragen würde.

„Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer“. Alles war längst gesagt, im Urtext. Die Spaltung der Gesellschaft war wider die Natur des Menschen und musste überwunden werden. Der Satz Margret Thatchers „There is no such a thing like society“ - „So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht“ war schlichtweg falsch. Ein großer Irrtum einer großen Politikerin. Man stelle sich vor, Paulus hätte geschrieben: „Nun aber sind es viele Glieder, aber so etwas wie einen Leib gibt es nicht“. Der Satz war aber nicht nur ein Irrtum, sondern ein folgenschwerer dazu. Denn durch diesen maßlos übersteigerten Individualismus hatte eine ganze neoliberale Epoche ihre marktwirtschaftliche Contenance verloren. Und dabei mit das Unappetitlichste hervorgebracht, was an menschlicher Selbstäußerung denkbar war: von „Geiz ist geil“ bis „Ich bin doch nicht blöd!“.

©Igor Zeller 2017

Quelle der Liedtexte: <http://www.udojuergens.de/werk/lieder#>

Es war Zeit, den Satz zu korrigieren. Aber nicht wieder von oben. Schon seit geraumer Zeit hatte die hiesigen Eliten nämlich der Verdacht beschlichen, dass es da Menschen gab, die ihr Weltbild nicht aus dem Feuilleton der Süddeutschen bezogen. Die sogar RTL2 guckten. Und trotzdem das Herz auf dem rechten Fleck, tiefe Empfindungen und zum Teil eine große Lebensleistung vorzuweisen hatten. Und den Eliten dämmerte, dass es neben der neoliberalen Arroganz auch eine linksliberale Arroganz gab. Die ihre Mitmenschen in Redaktionen und auf Partys schulterzuckend die „Abgehängten“ genannt hatte. Die „Globalisierungsverlierer“. „Wütende weiße Männer“. Oder auch gleich „white trash“ - why not.

Sie hatten immer stärker gefühlt, dass die Gräben in der Gesellschaft nur auf Augenhöhe überwunden werden konnten. Sie begannen, sich in Demut zu üben. Und sie wollten die Menschen, die sie nicht mehr erreichen konnten, jetzt erst einmal kennenlernen. Die Menschen, die Wut im Bauch hatten. Sie krepelten die Arme hoch. Und sie begannen, sich allen Schwachen zuzuwenden. Nicht mehr mit pädagogischem Anspruch, sondern mit echtem Interesse. Einige starteten eine Initiative im Netz: „Many members - one body“. Und einige innovative Unternehmen machten sodann den Anfang. Ihre leitenden Mitarbeiter sollten zukünftig ihre Arbeit als Führungskraft alle 3 Jahre für 3 Monate unterbrechen. Für ein Praktikum. Und so fuhren Bischöfe bald zeitweise auf dem Müllwagen, Chefredakteure gingen ins Pflegeheim, Investmentbanker arbeiteten nachts in der Putzkolonie, Oberstudienräte assistierten in KITA-Gruppen, Pastoren wurden zu Sekretären und Kantoren zu Reinigungskräften - *„Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht“*. Das veränderte ihre Weltsicht. Und wenn sie ihren Untergebenen davon erzählten, dann bekamen die leuchtende Augen - und kamen am nächsten Morgen freiwillig eine halbe Stunde früher zur Arbeit.

Als nächstes öffneten sie ihre schönen Stadtteile für den systematischen Zuzug von Menschen aus den Hochhaussiedlungen am Stadtrand - und zwar die Eigenheimsiedlungen ebenso wie die sanierten Altbauzeilen mit den schönen Cafés und dem südlichen Milchschaum. Schnell gab es Sicherheitsbedenken, gerade von einigen bisherigen Protagonisten einer offenen Gesellschaft. Wenn schon die globalen Probleme zu ihnen kamen - sollten sie sich dann auch noch die lokalen ins Haus holen? Die Reflexe funktionierten, Volksbegehren und Bürgerinitiative waren schon in Vorbereitung. Aber dann zuckten sie zurück. Auch manche Deutsche hatten schließlich einen Integrationskurs nötig, so hatte es eine Bundes-Kanzlerin mal gesagt. Vielleicht war es ja die Zeit, die Kultur des Zusammenlebens an einigen Punkten allgemein wieder gerade zu ziehen. Sie würden Lösungen für diese Probleme suchen und finden. Nüchtern, einvernehmlich und konsequent. Sie würden das schaffen.

Die Kirche wollte sich an die Spitze dieser Bewegung von Integration, Inklusion und Kultur des Zusammenlebens stellen. Dafür musste sie sich allerdings erst einmal selber gewaltig verändern. Denn ihre Gemeinden waren auf Inklusion und Zuzug nicht eingestellt. An den meisten Orten glichen sie eher „closed shops“, geschlossenen Gesellschaften, in denen sich über Jahrzehnte eine Vereinsstruktur herauskristallisiert hatte. Immer dieselben Akteure prägten immer dieselbe zutiefst bürgerliche Kultur. Und einen Stallgeruch, den vor allem sie selber heimelig fanden. Mal mehr mit Butterkuchen, mal mehr mit Rotwein. Sie freuten sich, dass sie so viele Gleichgesinnte trafen. Und merkten gar nicht, wer alles schon längst weggezappt hatte. Nun waren sie bereit zur Selbstkritik. Sie hatten die großen Worte des Reform-Papstes noch im Ohr: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ Wie gerne hätten sie es auf die Kurie im fernen Rom gemünzt. Nun konnten sie es auch auf sich beziehen.

Der Weg von der Vereinskirche zu „Many members - one body“ war hart. Aber es hatte sie eine große Sehnsucht gepackt: nämlich selber zu einem Ort der Sehnsucht zu werden. Zu einer greifbaren Alternative. Sie träumten von dem Fremden, der zu ihnen sagte:

Das Leben fühlt sich bei euch einfach besser an.

So eine Herzlichkeit, Zuwendung, Achtsamkeit, Glaubwürdigkeit, Offenheit und Klarheit habe ich noch nirgendwo erlebt.

Ich muss nicht an alles glauben was hier erzählt wird.

Das, was hier aus diesem Glauben entsteht, überzeugt mich und spricht für sich.

Und siehe da: der Bedarf war groß. Bald bildete sich ein innergesellschaftlicher Flüchtlingsstrom der ganz anderen Art - aus der gehypten Hektik in die Stille, aus der effizienten Selbstüberforderung in die Barmherzigkeit und aus der ratgebergestützten Erschöpfung in das Kraft-Tanken. Dieser Flüchtlingsstrom forderte die Gemeinden ganz neu. Die Pastoren kamen in der Flut der zahlreichen Gottesdienste, Glaubenskurse und persönlichen Seelsorgegespräche kaum noch zum Predigen. Aber das machte ihnen nichts, denn es war ja alles gesagt. Im Urtext. Und die Kirche wollte nichts mehr Versprechen, nur noch halten.

Also nahm die Kirche das beträchtliche Geld in die Hand, das sie eigentlich noch hatte. Und sie begann, überall in Deutschland in neue Formen des Zusammenlebens zu investieren. Bald gab es einen kreativen Wettbewerb, welche 60er-Jahre-Kirche am besten und architektonisch gelungensten zum Zentrum eines inklusiven Wohnprojektes werden würde. Es entstanden Orte, an denen Menschen mit und ohne Behinderung, Menschen mit und ohne Pflegestufe, Menschen mit und ohne deutschem Pass, Menschen mit und ohne Familie, Menschen mit und ohne Geld, Menschen mit gerader und gebrochener Biographie zusammenlebten. Um die vielen wunderschönen Dorfkirchen der ehemals entvölkerten ländlichen Regionen herum entstanden Zentren des Rückzugs und der Stille, in denen ausgebrannte Manager gemeinsam mit unbegleiteten Flüchtlingskindern zur Ruhe kommen konnten - „*Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns schwächer erscheinen, die nötigsten*“.

In diesen Wohnprojekten nahmen die Menschen Anteil am Leben der anderen. In Geburt, Krankheit und Sterben, Freude und Trauer, Ängsten und Hoffnungen. Und diesen Zugewinn an Beziehungen erlebten sie als das größte Wachstum ihres Lebens. Unvergleichlich bedeutender und erfüllender als alle ökonomischen Parolen früher.

Und als das Jahr 2117 gekommen war, da beschloss der ökumenische Rat der westlichen Christenheit eine kühne Selbstverpflichtung: Fortan würde jeder Mensch, der es wollte, das Recht auf einen Platz in einem sozialen Netzwerk haben. Einem Netzwerk aus Fleisch und Blut.

Vielleicht weniger satt und wohlhabend als bisher für einige. Aber dafür immer an einem Tisch mit frischem Brot und einfachem, ehrlichem Wein. In einer Gemeinschaft, in der jeder einen Platz im Leben und im Leben einen Sinn finden konnte.

Und die Angst vor dem sozialen Abstieg verschwand. Der so lange befürchtete Verlust der bürgerlichen Existenzen hatte geradewegs in den sozialen Aufstieg geführt.

Und sie fragten sich ein letztes Mal, warum sie so lange versucht hatten, Glück zu kaufen.

Ich will mit dir einen Drachen baun (M: Udo Jürgens / T: Irma Holder)

*Ein Kieselsteinweg führte mich zu dem Haus
Das Licht fiel auf englischen Rasen
Auf seidenem Teppich stand ich im Portal
Vor Gemälden und wertvollen Vasen
Dann zeigte der Hausherr voll Stolz den Besitz
Was Sie seh'n gehört mal meinem Kleinen
Dieses Haus, die Fabrik, nur für ihn tu' ich das
Dafür leb' ich, ich hab' nur den einen
Während er so erzählte mit dem Glas in der Hand
Sah niemand den Kleinen, der im Türrahmen stand
Als er anfing zu reden, war es plötzlich ganz still
Denn er sagte: Papa ich weiß nicht, ob ich das will*

*Ich will mit dir einen Drachen bau'n
Mit dir einen Drachen bau'n
Für sowas hast du niemals Zeit
Ich will mit dir einen Drachen bau'n
Mit dir einen Drachen bau'n
Denn ein gekaufter Drache
Fliegt nicht mal halb so weit*

*Der Kieselsteinweg führt noch heut' zu dem Haus
Die Parties sind dort längst verklungen
Der Mann sitzt vor mir leicht gebückt und ergraut
Und erzählt mir leis' von seinem Jungen
Der lebt heut' sein Leben irgendwo in der Stadt
Es ist alles ganz anders gelaufen
Er hat mit geschrieben - er kommt nicht mehr heim
Ich glaub' ich werd alles verkaufen
Während er so erzählte mit wenig Hoffnung im Blick
Gehen meine Gedanken zu dem Kleinen zurück
Er sagte damals sehr wenig, aber trotzdem soviel
Mit den Worten: Papa ich weiß nicht, ob ich das will*

Ich will mit dir einen Drachen bau'n ...

Dritter Traum von einer großen Zukunft der Kirche: Wovon wir singen werden

31 Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? 35 Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? 38 Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn. (Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom im 8. Kapitel)

Den Morgen des 1. November 2017.

Die Feierlichkeiten waren vorbei. 500 Jahre feste Burg. Viel Selbstvergewisserung für den Protestantismus. Mit viel Programm, rauschenden Höhepunkten und einer klaren Schärfung des Profils. So sollte es sein.

Die Christen waren erschöpft von all dem Singen und Beten. Und irgendetwas in ihnen blieb trotzdem mutlos. So viele Sängereisen die auch gefeiert hatten - die großen Botschaften sangen andere. Es waren die, die auch die Stadien füllten. Kunststück - denn die Christen selber wurden erst so richtig lebendig, wenn sie andere Lieder sangen. Wenn sie anderswo waren.

Auf der Tanzfläche: „Ein Hoch auf uns, auf dieses Leben“

Im Stadion: „You'll never walk alone“

Vielleicht auf dem Gemeindeabend: „Marmorstein und Eisen bricht, aber unsere Liebe nicht“

Was lähmte ihren Gesang, sobald sie eine Kirche betraten?

Was zähmte die Leidenschaft, den Esprit, die Körperlichkeit?

Dabei war die Sehnsucht nach dem Kirchen-Gesang groß wie nie. Sie fand ihren Ausdruck in großen Filmen. Mit den großen Hymnen vom Weg in die Freiheit und zu sich selbst.

Mit dem Traum vom Einzug des wahren Lebens in die heiligen Räume.

Von „Sister Act“ bis hin zu „Wie im Himmel“. „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein“?

Nein, das Bisschen feste Burg sollte es nicht gewesen sein. Sie wollten mehr vom Leben, sie wollten mehr vom Singen - und sie wollten mehr von der Kirche. Sie fluteten die Kirchenchöre. Und trafen dort erst mal auf anspruchsvolle Chorleiter. Die bestanden nun penetrant darauf, dass der Kammerton bei 440 Hz liegt und nicht irgendwo zwischen 435 und 438. Das war erst nicht einfach für beide Seiten. Die neuen Chorsänger hatten ja nicht nur eine große Sehnsucht. Sie kamen auch aus einem erfolgreichen Leben. Sie standen ihren Mann und ganz besonders ihre Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft. Sie waren gewohnt, kompetent und erfahren zu handeln. Nun waren sie plötzlich Anfänger und kriegten es auch noch immer zu hören. Sie wollten Großes erleben - und fühlten sich plötzlich so kleingemacht. Und viele erinnerten sich an die inkompetenten Musikpädagogen ihrer Kinderzeit: „Du singst falsch, geh mal lieber Fußball spielen!“.

Aber sie nahmen es sportlich. Und sahen in ihrem ungewohnten Zustand des Anfänger-Seins eine gute Schule der Demut. Eine Möglichkeit, sich die Welt einmal von unten zu betrachten. Gerade das hatten sie bei „many members - one body“ ja gewollt. Und so konnten sie sich auch darüber freuen, als so manche der ehemals „abgehängten“ stimmlich an ihnen vorbeizogen. Denn Stimmbänder kannten keine höhere Bildung. Im Gegenteil - ihr Herz auf der Zunge trugen meistens die, die nicht zu viel nachdachten. Und ganz abgesehen davon ging es ja auch nicht um ein schnelles Vergnügen, sondern um etwas Großes. Und genau das fanden sie am Gesang ja auch so attraktiv.

Wer leider etwas länger brauchte, das waren die Männer. Bis jemand auf die gute Idee kam, ihnen die Sache mit dem Singen mal am Beispiel Fußball zu erklären. Und da machte es dann klick. Stimmt, Singen war ja eine Sache von Muskeln. Man konnte es einfach trainieren - wenn man es mal so sah. Es war tierisch anstrengend, aber machbar. Und man konnte möglicherweise große Erfolge in kurzer Zeit damit erzielen. Etwa so wie in zehn Jahren vom Rumpelfußball zur taktisch-technischen Welt-Avantgarde. Vom 0:0 zum 7:1. Und das ganz ohne Zauberei - Die Verantwortlichen hatten einfach massiv in die Jugendarbeit investiert. Und alles auf den Kopf gestellt - von der Trainerausbildung bis hin zur flächendeckenden Gründung von Leistungszentren. Das fanden die Männer nun wiederum spannend. Und das konnten sie sich beim Singen dann prinzipiell erstmal irgendwie auch vorstellen.

Was sie aber vollends überzeugte, war noch etwas ganz anderes. Irgendwann schwappte aus Amerika eine neue Bewegung in den Netzwerken über den Atlantik. Eine Bewegung unter Schirmherrschaft von Mariah Carey und mit dem Namen „Hero comes along“. Immer mehr Männer schenken ihren Frauen dort zum Hochzeitstag kein Gesteck mehr, sondern sangen ihnen als Mutprobe und Liebesbeweis ihre Hymnen vor. Mit zitternden Knien, brüchigen Stimmen im Hals und großen Tönen im Mund. Wer hip sein wollte, tat es - kein Latte ohne Lied. Ohne Netz und doppelten Boden. Vorher erteilten sie den Dieter Bohlens dieser Welt noch Berufsverbot. Diesen falschen Propheten, die mit Beschämung Kohle machten. Und sie sangen für die Liebe und gegen die Angst: „Like a bridge over troubled water I will lay me down“. „Halt mich nur ein bisschen, bis ich schlafen kann“. „Und wenn ein Lied meine Lippen verlässt, dann nur, damit du Liebe empfängst“, „You are safe in my heart, and my heart will go on and on“. Und den Glanz in den Augen ihrer Frauen, den sie da sahen, den wollten sie nie mehr verlieren.

Und so verfolgten die Männer bald eine doppelte Strategie: an geraden Wochentagen wurde ab jetzt im Studio der Sixpack ausdefiniert. An ungeraden Tagen arbeiteten sie im Chorsaal an der Spannung ihrer Stimmbänder. Sonntags trugen sie beides in die Kirche, weil dort am schönsten und wildesten, unbefangenen und gekonntesten gesungen wurde. Und mit der besten Playlist. Die nachwachsenden Jungs hatten wieder eine Vorbildgeneration. Und bald hatten Smartphones und Auslandsaufenthalte als Statussymbole auf dem Schulhof ausgedient. Angesagt war, wer Leidenschaft und Lebenskraft zum Klingen bringen konnte. Und wer mit seiner Stimme die Schatten der Angst vertreiben konnte. Mit dem langen a auf dem hohen e in „I did it my way“: „*Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?*“.

Nun erlebten die sängerischen Jugendmannschaften, Theken- und Oratorienchöre eine Blütezeit. Und von der Theke bis zur Oberliga - überall mühte man sich um saubere Töne, guten Rhythmus und Zusammenklang. Und lernte eine Menge für's Leben dabei. Wild sein und doch galant. Seinen eigenen Ton finden und doch Zuhören. Pure Lebenslust empfinden und doch die Form wahren. Und am Wochenende zog man gemeinsam als Fan los, wenn in den Philharmonien und Kathedralen Champions League gesungen wurde. Und das Klangkonzept einer großen Aufführung der h-Moll-Messe wurde an den Tresen und in den Kolumnen bald eben so leidenschaftlich diskutiert wie früher die abkippende Sechs und die falsche Neun.

Die Champions-League-Chöre mit den großen Fanstores waren aus den Leistungszentren überall in Deutschland entstanden. Dort sangen nun Deutsche neben Amerikanern, Iranern, Syrern, Israelis, Argentinern und Chinesen. Und so mancher Sänger-Star hatte Eltern, die als Kind mit einem Boot gekommen waren. Sie sangen Bach, Beethoven und Brahms. „Kommt ihr Töchter, helft mir klagen“, „Freude, schöner Götterfunken“ und „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“. Sie konnten jeder Trauer mit ihrem Können einen Mantel der Schönheit umlegen. Und im Rausch der Klänge die Furcht besiegen - „*Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist,*

unserm Herrn“. Wenn sie ihr Umschaltspiel aufzogen, vom Tempo zu Verzögerung, vom piano zum forte, von der Unterkühltheit zur Explosion, wenn sie kurzum ihr Publikum schwindlig sangen, dann tobten die Hallen.

Und als das Jahr 2117 gekommen, da gewann eine amerikanische Präsidentschaftskandidatin die Wahl haushoch mit einem Slogan, mit dem sie endlich Bill Clintons Versprecher von 1992 korrigierte. Sie sagte es in jedes Mikro, in jede Kamera:
„It’s the culture, stupid“. Es kommt auf die Kultur an, du Dummkopf.

Die Welt braucht Lieder (M: Udo Jürgens / T: Friedhelm Lehmann)

*Fliegen gegen den Wind - wieder mal wie als Kind die Schule schwänzen!
Lieben gegen den Hass - ohne Visum und Pass über die Grenzen!*

*Lachen gegen den Ernst - wehe, wenn du verlernst, Kontra zu geben!
Leben gegen den Tod - Trotz als tägliches Brot zum Überleben!*

*Deine Stimme erheben und singen - ehe uns Hören und Sehen vergeht,
Gegensätze in Einklang zu bringen, in einer Sprache, die jeder versteht -
immer, immer wieder - immer, immer wieder:
Die Welt braucht Lieder!*

*Atmen gegen den Smog - rudern gegen den Sog, der dich hinabzieht!
Weinen gegen den Schmerz, wenn die Liebe dein Herz mitnimmt beim Abschied!
Schwimmen gegen den Strom - der Gewalt autonom Widerstand leisten!
Mutterseelenallein mehrheitsfähig zu sein - das zählt am meisten!*

*Deine Stimme erheben und singen - ehe das Meer in der Wüste ertrinkt,
um die Gleichgültigkeit zu bezwingen in einer Sprache, die glaubwürdig klingt -
immer, immer wieder - immer, immer wieder:
Die Welt braucht Lieder!*

*Segeln gegen den Sturm - nie als elender Wurm vor anderen kriechen!
In der eisigen Luft des Alleinseins den Duft der Freiheit riechen!
Freude gegen den Frust - und im Taumel der Lust Liebe erfahren!
Unschuld gegen die Schuld - und mit Engelsgeduld Hoffnung bewahren!*

*Deine Stimme erheben und singen - gegen die Schwerkraft der Melancholie,
alle Schatten der Angst überspringen in einer Sprache der Philharmonie -
immer, immer wieder - immer, immer wieder:
Die Welt braucht Lieder!*

Epilog

10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. 12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. (1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth im 13. Kapitel)

Ich fliege und fliege. Immer höher, meiner Welt entrückt. Und will weiter und weiter, will hinter den Horizont blicken, und wie alles am Ende sein wird.

Und da spüre ich den Sog einer Melodie tief unter mir, unwiderstehlich: „Junge komm bald wieder, komm bald wieder nach Haus. Denk auch an morgen, aber denk auch an mich, ich mach mir Sorgen, Sorgen um dich!“

Mach es nicht wie Ikarus, den die Kraft in den Flügeln verließ, weil er dem Vollkommenen zu nahe war.

Den die Träume nicht mehr trugen, weil es kein Wohin mehr gab.

Träume mit mir. Und fliege mit mir. Hier.

Ich gebe mich dem Sog hin. Diesem wunderbaren Lied von der Erde - halb zieht es mich, halb sinke ich ohnehin schon. Und ich komme der Erde wieder näher, lande mit den Flügeln der Morgenröte sanft auf dem Boden.

Schon wollen sich meine Lider heben. Will mein Geist erwachen.

Da klingt es über mir:

Träum weiter, mein Sohn. Glaube. Und vertraue. Hör nicht auf zu suchen. Wenn das Rätsel erst einmal gelöst ist, dann ist auch das Spiel aus. Solange du suchst, bist Du mit mir Schöpfer eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Das sage ich, der dich geschaffen hat.

Und es klingt neben mir:

Träum weiter, Bruder. Liebe. Und lebe. Balle die Faust. Aber dann lass deine Hände nur noch Segnen.

Und wenn du das nächste Mal zerstört am Boden liegst, dann steh wieder auf. Mit mir.

Die Welt wird geheilt. Löse du dich von dem, was dich ans Unheil bindet.

Das sage ich, der Heiland und Erlöser.

Und es klingt in mir:

Träum weiter, meine Seele. Hoffe. Und singe. Fühle dich jetzt schon eins mit allem.

Suche immer den neuen Text, die neue Melodie. Bis andere kommen und deinen Gesang weitertragen. Anders als du. Vielleicht schon leichter und heller.

Das Vollkommene ist näher, als du denkst.

Das sage ich, der Dich begeistert und beseelt.

Und die Stimme, der heilige Dreiklang zog sich zurück von mir und wurde leiser und leiser.

Ich schlug die Augen auf, stand in der Stille der Morgenröte und schaute ihm nach.

Der Klang stand in der Ferne, fast verschwunden. Und begann gleichzeitig, neu in mir zu wachsen.

Und sich ganz langsam zu verwandeln.

Er trank Leben über der Stadt, atmete Frühling über den Feldern und begann sanft zu glühen.
Er streckte sich in alle vier Himmelsrichtungen, wurde zum Tristan'schen Vierklang aus Sehnsucht und Wehmut.

Er schmeckte nach Salz, nach Tränen aus Freude und Leid.

Er roch nach Freiheit, nach Worten aus Widerstand und Hingabe.

Er klang uralte und kam doch aus der Zukunft.

Er trug in sich die Stimmen von Gestern. Von so vielen, die den Weg nach Morgen gesucht hatten.

Die Stimmen von Bachschen Sopranen und Wagnerschen Tenören, von Mahalia Jackson, Pete Seeger, Wolf Biermann und einem Kind auf dem Bürgersteig.

Er wuchs und wuchs, wurde zur Symphonie des Hier und Jetzt.

Aus der Röte des Klang-Himmels loderten traum-trunkene Melodien hervor. Morgenlieder.

Und er, der große Klang in mir, sprach mit sanftem Berühren:

Träum weiter, Junge.

Dem Morgenrot entgegen.

Es bleibt dabei - die Gedanken sind frei!

Le jour de gloire est arrivée.

Imagine!

Warte nicht auf bessere Zeiten.

Und blüh im Glanze dieses Glückes.

All you need is love.

Allons enfant.

Also Kinder - träumt. Und fliegt!

Ihr von morgen werdet neue Wege geh'n (M: Udo Jürgens / T: Michael Kunze)

*"Ihr von Gestern!
Eure Träume
Schweben immer noch durchs All,
Und wir hören
Eure Stimmen
Noch als fernen Widerhall.
Ihr habt euch von den Sternen
Die uns leiten, weit entfernt.
Doch aus euren Fehlern
Haben wir gelernt."*

*Ihr von Morgen Werdet wissen, was aus dieser Erde wird.
Uns're Hoffnung ist zerschlissen, und wir haben uns verirrt.
Wer wird in tausend Jahren uns're Ängste noch versteh'n?
Ihr von Morgen werdet staunend Rückwärts seh'n.*

*Aus Gedanken werden Ziele, aus dem Samen wird ein Baum,
Und aus einem werden viele, Freiheit schafft sich ihren Raum.
Wer wird in tausend Jahren uns're Fragen noch versteh'n?
Ihr von Morgen werdet staunend Rückwärts seh'n.*

*Ihr von Morgen!
Wenn ihr neu erwacht,
Dann vergesst nicht uns're Träume,
Denn in ihnen suchten wir Tag und Nacht
Euer unsichtbares Land.*

*Jedes Wasser findet Gräben, oft kann Schwäche Stärke sein,
Und im Laufe vieler Leben höhlen Tropfen einen Stein.
Wer wird in tausend Jahren uns're Zweifel noch versteh'n?
Ihr von Morgen werdet neue Wege geh'n!*

*Ihr von Morgen habt gefunden was uns unerreichbar schien.
Schlugen wir der Welt auch Wunden, vielleicht habt ihr uns verzieh'n.
Wer wird in tausend Jahren uns're Fehler noch versteh'n?
Man wird davon nichts mehr seh'n:
Den Staub von unsern Füßen, wird der Wind der Zeit verwehn.
Ihr von Morgen werdet neue Wege geh'n!*